Die Hügelgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur

Wer aufmerksam durch den Wald spaziert, stößt immer wieder auf baumbewachsene Hügelgräber. 1988 führte die Archäologische Denkmalpflege Mainz eine Überprüfung und Erfassung der Grabhügel im Landkreis Mainz-Bingen durch. 1994 war die Untersuchung abgeschlossen. Grundlage für diese Untersuchung waren die Ergebnisse der in den 70er Jahren durchgeführten Forschungen von Bernhard Stümpel, dem ehemaligen Leiter der Archäologischen Denkmalpflege in Mainz. Parallel dazu wurden 1992 einige Diplomarbeiten an der Fachhochschule Mainz, Fachbereich Vermessungswesen vergeben, die die Erfassung einiger Grabhügelgruppen in der Gemeinde Bacharach zum Thema hatten. Diese Hügel wurden tachymetrisch erfasst und im Maßstab 1:1000 in Übersichtsplänen dargestellt. Darüber hinaus wurden Detailpläne der einzelnen Hügel im Maßstab 1: 100 erstellt. 1992 waren nahezu alle Grabhügel kartographisch erfasst und damit etwa 45 % des gesamten Hügelbestandes des Landkreises Mainz-Bingen dokumentiert. Insgesamt konnten im Landkreis Mainz-Bingen 254 Grabhügel registriert werden, von denen knapp ein Drittel zerstört, ausgegraben oder in ihrer Funktion als Grabhügel unsicher waren. Man kann von einem ursprünglichen Bestand von mehr als 2000 Hügeln ausgehen.

Hügelgrab im Manubacher Wald

Grabhügel wurden früher in der Regel mit der „Trichtermethode“ untersucht. Dabei grub man von der Hügelkuppe einen Schacht in die Tiefe, um an die vermutete Zentralbestattung zu kommen. Die Übergänge zwischen Untersuchung und Raubgrabung sind fließend, da die Hügel bei dieser Gelegenheit zerstört wurden, ebenso wie die Nachbestattungen in den

Hügeln. Manche der Nachbestattungen mögen aus Unkenntnis der Verhältnisse noch an ihrem ursprünglichen Ort schlummern.

Dasselbe Hügelgrab von oben betrachtet. Es wurde trichterförmig ausgegraben, so, als habe man ein Ei ausgelöffelt

Auch die Forstwirtschaft hat an einigen Hügeln durch Wegebau erhebliche Schäden verursacht. Bis auf einige wenige Ausnahmen haben sich alle Grabhügel in Waldgebieten erhalten. Nur vereinzelt konnten sie auf landwirtschaftlichen Nutzflächen oder in Siedlungsbereichen die Jahrtausende überdauern. Die Hügel lagen auf leicht erhöhtem Gelände bzw. an Hängen, nicht selten in der Nähe von Straßen, Wegen und Bächen und waren sicher für alle gut sichtbar, da sie sich ursprünglich auf freiem Gelände befanden. Der Wald kam erst später. Die Größe der Gräberfelder schwankt zwischen 10 und 35 Hügeln. 90 % der Grabhügel waren zu Grabhügelgruppen zusammengefasst, nur einzelne, zumeist größere Hügel, lagen abseits von diesen Gruppen. Alle Hügelgräber gehörten zu Siedlungen und befanden sich wohl in unmittelbarer Nähe zu diesen Wohnbereichen. Leider sind diese Siedlungen im Gelände meist nicht mehr aufzufinden.

Zwei Hügelgräber nebeneinander im Manubacher Wald

Auch diese sind beraubt worden

Die Höhe der Grabhügel variiert sehr stark. So wurden Höhen zwischen 0,30 m und 3,50 m gemessen. Zwei Drittel sind jedoch kleiner als 1 m. Auch die Durchmesser der Hügel sind sehr unterschiedlich und reichen von 5 m bis 40 m. Gut zwei Drittel aller Hügel haben einen Durchmesser zwischen 10 m und 16 m. Durch die Jahrhunderte lange Erosion hat sich die Aufschüttung der Hügel verändert und die Erde ist auseinandergeflossen.

Hügelgrab im Nebel

Eines der größten Hügelgräber im Landkreis Mainz-Bingen mit einem Durchmesser von ca. 30 m und einer beachtlichen Höhe, der sogenannte Dachsbau, befindet sich im Distrikt Breitscheid.

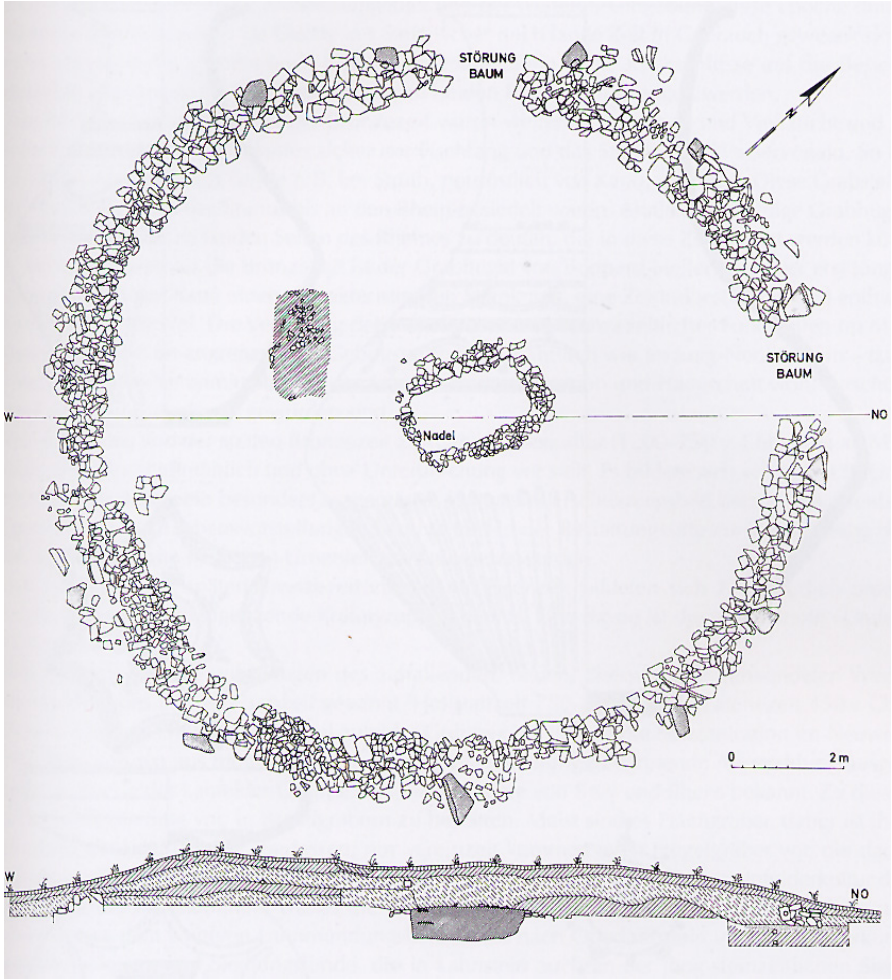
Sogenannter Dachsbau im Distrikt Breitscheid

Sogenannter Dachsbau im Distrikt Breitscheid

Hier ist noch deutlich ein durch die Achse geführter Suchschnitt erkennbar. Wer hier gegraben hat, und zu welchen Ergebnissen er kam, ist unbekannt. Dennoch können aufgrund zahlreicher Vergleichsbeispiele verlässliche Aussagen über die zeitliche Stellung der Grabhügel und über die dort bestatteten Menschen gemacht werden. Dazu müssen wir ein wenig in der Zeit zurückgehen.

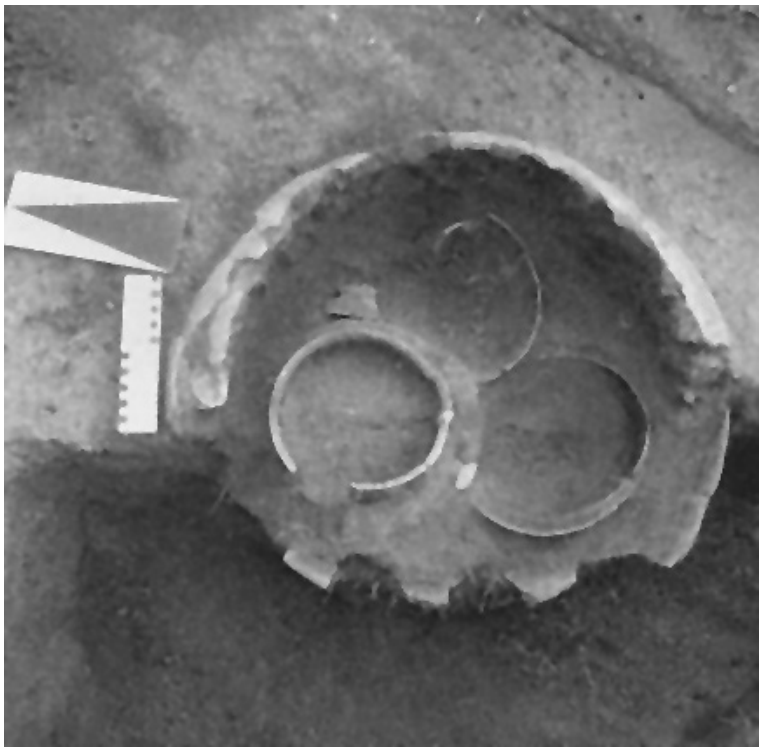
Bronzezeit

Das Gebiet war seit der Steinzeit besiedelt. Die jüngste neolithische Kultureinheit wird nach der Form der Gefäße als Glockenbecherkultur bezeichnet und in der Zeit von ca. 2400 bis 2000 v. Chr. datiert. Im Rheinland existierte sie parallel zur sogenannten Rheinischen Bechergruppe. In dieser Phase ist erstmals die Nutzung von Kupfer nachweisbar. Um 2000 v. Chr. treten in Südwestdeutschland die ältesten frühbronzezeitlichen Funde auf. Die Kenntnisse der Bronzeverarbeitung, einer Legierung aus Kupfer und Zinn, kam aus dem Vorderen Orient und gelangte gegen 1800 v. Chr. über den Mittelmeerraum schließlich auch ins Rheinland. Kupfer konnte an vielen Stätten abgebaut werden. Zinn war selten. Bedeutend für den Zinnabbau sind die Bretagne und Cornwall. Als Gussform diente Stein, Kupfer, Lehm und Formsand. In der frühen Phase der Bronzezeit kam es zu einer Spezialisierung der Handwerker, die mit dem neuen Metall umgehen konnten. Auch der Handel (ebenfalls mit dem Norden, wie Bernsteinfunde beweisen) wurde intensiviert. Damals war das Rheintal noch dünn besiedelt. Die Toten wurden meist in Hockerstellung oder seitlich liegend bestattet. Es gibt nur wenige Grab- und Siedlungsfunde. Möglicherweise wurde einige aufgrund der unauffälligen Bestattungsform nie entdeckt. Die wenigen Befunde deuten auf einfache, meist in den Boden vertiefte Grubenhäuser hin, die in Gruppen zusammen lagen und an jungsteinzeitliche Hausformen erinnern.
Um 1600 v. Chr. erfolgte dann der Übergang in die Mittlere Bronzezeit, die auch als Hügelgräberzeit bezeichnet wird. Körperbestattungen unter Grabhügeln herrschen vor. Die Toten werden jetzt in gestreckter Rückenlage beigesetzt. Daneben existierten auch Flachgräber mit Brandbestattungen (aber nicht in Urnen). Vermutlich bevorzugten die Menschen dieser Zeit die Lage an den Ufern der Flüsse, so dass viele Gräber und Siedlungen auch durch Hangschutt verschwunden sind. Diese Phase dauerte bis ca. 1200 v. Chr. an.
Südöstlich von Boppard-Buchholz erhebt sich der Höhenrücken des Hellerwaldes. Auf diesem Höhenrücken befanden sich entlang eines alten Weges 13 Grabhügel, von denen bis auf vier alle durch die Ausdehnung eines Industriebetriebes zerstört wurden. Sie haben einen Durchmesser von 8 m bis 15 m und Höhen von 0,50 m bis 1,50 m. Um den Fuß des Hügels 11 verlief die Steinpackung eines Steinkreises mit einem Durchmesser von 14 m. Der Steinkreis war aus mehreren Steinlagen errichtet und noch 0,60 m hoch erhalten. Ungefähr im Zentrum des Hügels befand sich die rechteckige Steinsetzung einer Grabkammer. Hier wurde lediglich eine bronzene Gewandnadel gefunden, die ins 13. Jahrhundert v. Chr. datiert werden kann. Der Grabhügel ist einer der wenigen Belege bronzezeitlichen Grabbaus am Mittelrhein und an der Mosel. Um diesen Hügel herum gruppierte sich das spätere eisenzeitliche Gräberfeld.



Hügel 11, Boppard-Buchholz

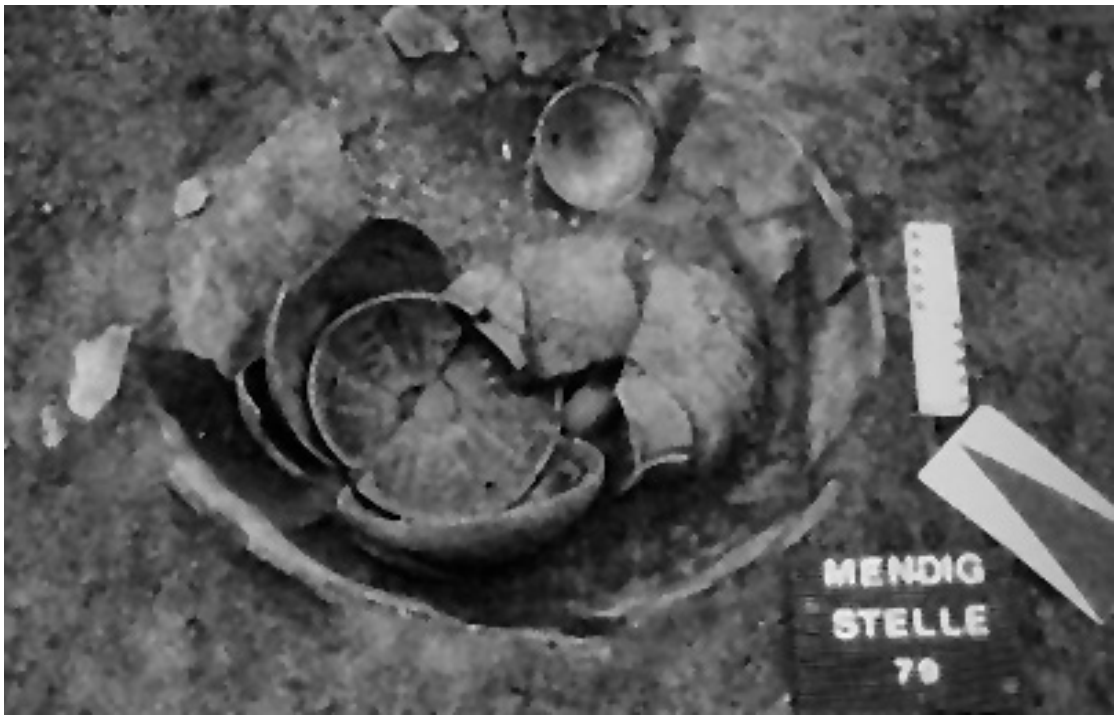
Vom 13. bis 8. Jh. v. Chr. folgte die Späte Bronzezeit. Diese Kulturphase ist auch unter der Bezeichnung Urnenfelderzeit bekannt, nach der vorherrschenden Bestattungsart der Leichenverbrennung und dem Beisetzen in Urnen. Die Urnen wurden in Flachgräbern in größeren Gräberfeldern bestattet. Die mitteleuropäische Urnenfelderkultur erstreckte sich vom Karpatenbecken bis nach Frankreich und bildete ein übergreifendes wirtschaftliches, gesellschaftliches und religiöses einheitliches Kultursystem. Nach dem heutigen Stand der Forschung ging die Urnenfelderzeit auch im Rheinland kontinuierlich aus der Mittleren Bronzezeit hervor, also aus der Hügelgräberzeit. Zahlreiche Funde aus Gräbern, Siedlungen und Depots sind erhalten. Zwischen dem Mittelrheinischen Becken und der Niederrheinischen Bucht bestand während der Urnenfelderzeit reger Kontakt. Mit der frühen Eisenzeit im 8. Jh. v. Chr. erfolgte eine weitgehende Loslösung des niederrheinischen Bereichs von der Kulturentwicklung im Mittelrheinischen Becken.



Grab der Urnenfelderzeit in Polch

Eisenzeit

Die auf die Bronzezeit folgende Eisenzeit wird in zwei große Epochen unterteilt, die beide gleichzeitig überregionale kulturelle Einheiten ansprechen. Zum einen die Hallstattzeit von ca. 750 v. Chr. bis 475 v. Chr., benannt nach einem Fundort in Oberösterreich und zum anderen die Latènezeit von ca. 475 v. Chr. bis 20 v. Chr., benannt nach einem Fundort in der Schweiz. Seit dem 8. Jh. v. Chr. wurde das neue Metall Eisen im südlichen Mitteleuropa regelmäßig verarbeitet.
Die erste fassbare eisenzeitliche Kultur, die in dieser Region an die späturnenfelderzeitliche Phase anknüpft, ist die Laufelder Gruppe. Sie wurde nach einem Fundort in der Zentraleifel benannt und umfasst das 8. Jh. v. Chr. Die Laufelder Gruppe hatte eine starke Konzentration im Neuwieder Becken. Es gibt Funde in Brey und Rhens. Auch hier finden sich Brandgräber mit reichen Gefäßbeigaben, die aber ansonsten keine weitere Ausstattung zeigen. Die großen Urnen mit den Beigaben wurden meist unter Flachgräbern, manchmal auch unter Grabhügeln mit unterschiedlichen Einbauten bestattet. Beispiele sind aus Mayen, Mendig und Ochtendung bekannt. Im Zuge der Binnenkolonisation wurden nun auch die Höhen von Mittelrhein und Mosel besiedelt, was sicher mit der Ausbeutung anstehender Eisenerze zusammenhing. Die Mittelgebirgszone verfügt über genügend einheimische Eisenerze. Konkrete Nachweise eisenzeitlichen Bergbaus oder Verhüttung finden sich aber nur in Hillesheim in der Zentraleifel. Aber auch heute trifft man an vielen Stellen noch auf Raseneisenerze, die sicher in großen Mengen abgebaut wurden. Die alten urnenfelderzeitlichen Siedlungen wurden nicht weiter belegt. Die Anlage von Einzelgehöften mit wenigen Gebäuden herrschte vor.

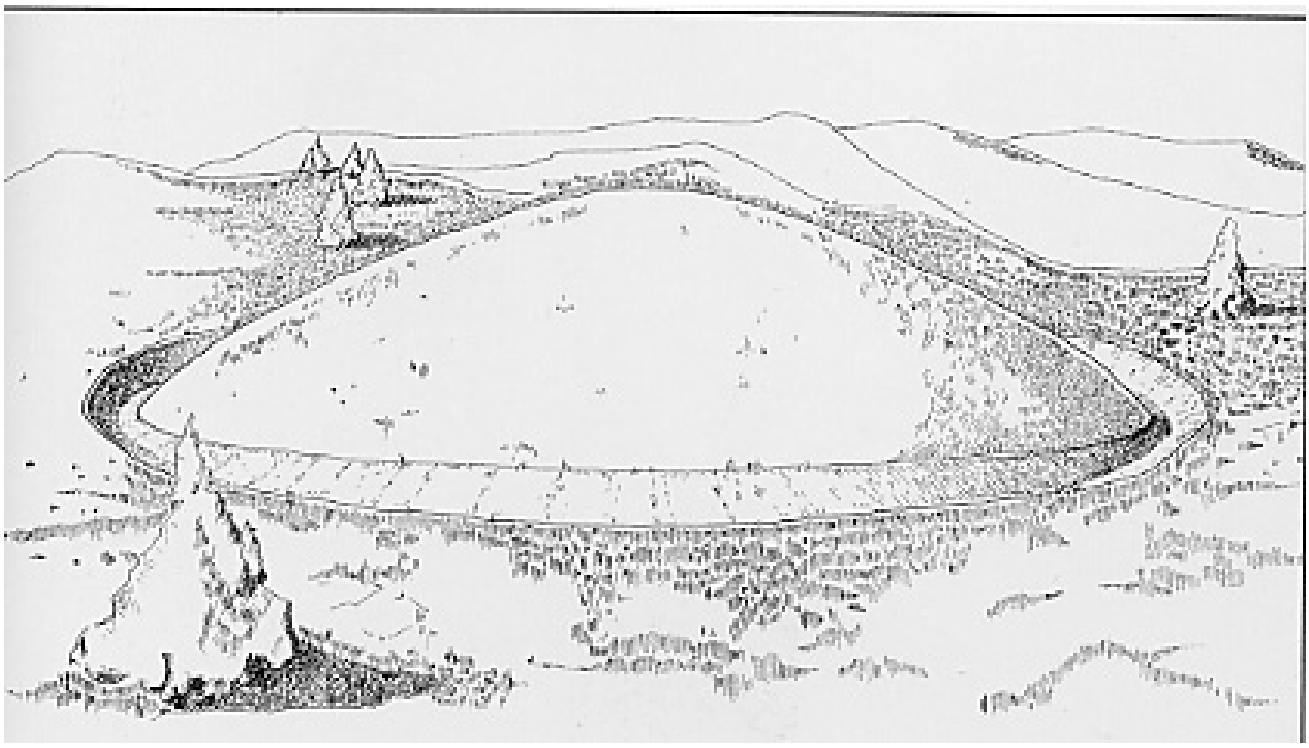


Brandgrab der Laufelder Gruppe, Mendig

Hunsrück-Eifel-Kultur

Seit dem 6. Jh. v. Chr. ist eine homogene Gruppe erkennbar, die sich ungefähr zwischen Bingen und Bonn, Limburg und Luxemburg erstreckt, aber auch Teile des Westerwalds und Hintertaunus mit einschließt (also Hunsrück, Eifel, Westerwald und Taunus) und aus der Laufelder Gruppe hervorgeht. Die sogenannte Hunsrück-Eifel-Kultur, die bis zur Mitte des 3. Jh. v. Chr. nachweisbar ist, bildet aufgrund der Bestattungsart und der Beigaben eine Einheit. Insgesamt haben sich mehrere tausend Hügel erhalten. Es war K. Schumacher, der als erster 1918 diese Bezeichnung einführte. Die Hunsrück-Eifel-Kultur stand zwar im kulturellen Austausch mit Nachbarregionen, verschloss sich aber auch manchen Entwicklungen und lässt daher den Eigencharakter erkennen. Der Archäologe steht vor der Aufgabe, allein aufgrund der archäologischen Hinterlassenschaften in Gräbern, Siedlungen, Heiligtümern und Depots verlässliche Aussagen über eine Gesellschaft und deren Kultur zu treffen.

Die Hügel im Viertälergebiet (Bacharach, Steeg, Oberdiebach/Rheindiebach, Manubach) können fast durchgängig der Hunsrück-Eifel-Kultur zugeschrieben werden. Eine Verwechslung mit den Hügelgräbern der Bronzezeit ist unwahrscheinlich, da diese – anders als die Hügelgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur – mit einem Steinkranz versehen waren, nur vereinzelt auftreten, und so gut wie nie auf Höhenrücken anzutreffen sind.
Hier die Zeichnung eines rekonstruierten Grabhügels der Hunsrück-Eifel-Kultur mit vollständig erhaltener Hügelschüttung und Kreisgraben. Der Kreisgraben war aber kein zwingender Bestandteil der Hügelgräber.



Rekonstruktion Hügelgrab der Hunsrück-Eifel-Kultur

Die Bestattung unter Hügelgräbern ermöglicht es, Gräberfeldzusammenhänge wahrzunehmen. Besonders im Schutz der Wälder haben sich im Gegensatz zum intensiv genutzten Ackerland die Hügel gut erhalten. Im landwirtschaftlich genutzten Gelände sind die Hügel weitestgehend verschliffen.

Mermuth, Rhein-Hunsrück-Kreis

Das rheinische Mittelgebirge mit seinen tief eingesenkten Flüssen Rhein und Mosel gliedert die Landschaft durch scharf einschneidende Täler oft deutlich in natürliche Siedlungskammern. Einige fast vollständig erhaltene Friedhöfe sind in solch natürlich umgrenzten Siedlungskammern erhalten, so z. B. in Bescheid, Briedel, Horath, Bassenheim und Kobern-Gondorf. Oft gelingt es, auch den zugehörigen Einzugsbereich der Siedlung

auszumachen. Besonders hier sind Rückschlüsse auf die dort lebende Gemeinschaft möglich. Vollständige Friedhöfe weisen eine Belegung von mehreren Jahrhunderten auf. Sie liegen fast immer auf den Hochflächen, und sind daher nicht von den jüngeren Talablagerungen verschüttet. Manche Hügelfriedhöfe haben eine Ausdehnung von 800 m bis 2000 m. Die Hügel sind locker gesetzt.
Horath z. B. liegt nur 6 km von der Mosel entfernt, ist aber umgeben von tiefen Tälern und durch einen Quarzitrücken abgeriegelt. Die natürliche Erschließungsfläche beträgt zwischen 6 und 8 km². 101 Grabhügel sind erhalten, die vom 6. bis 3. Jh. v. Chr. datieren.
Ein gewöhnlicher Friedhof weist im Durchschnitt Gräber von 6 bis 12 erwachsenen Männern und ebenso vielen Frauen auf. Dazu kommen noch die Kinder, so dass von einer Gruppe von 16 bis 40 gleichzeitig lebenden Personen ausgegangen werden kann. Was heute von Wald bedeckt ist, sah in der Zeit der Hunsrück-Eifel-Kultur ganz anders aus. Offene Weideflächen für die Viehhaltung waren dominierend und gaben den Blick auf die Hügelgräber frei.

Landschaft der Eisenzeit

Die Pollenanalyse verzeichnet im 7. Jh. v. Chr. einen auffälligen, vom Menschen verursachten Waldrückgang. Möglicherweise stellten die ansässigen Siedler ihre Wirtschaftsweise auf eine Ausweitung der Viehwirtschaft mit der Schaffung großer Grünflächen um. Durch das Eisen konnten bessere Werkzeuge hergestellt werden, die bei der Rodung größerer Waldflächen gute Dienste leisteten.
Die Hügelgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur sind seit 570 v. Chr. mit Brandgräbern des Typs Laufeld nachweisbar. Im Verlauf des 6. Jh. v. Chr. setzte sich an fast allen Orten die Körperbestattung durch, aber nie ganz.

Hier das Beispiel einer weiblichen Körperbestattung der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur in Bescheid, Hügel 119, Grab 2. Das Skelett ist vergangen. Der Holzsarg ist nur noch anhand der schwarzen Reste im Boden der Steineinfassung erkennbar. Hals- und Schläfenringe zeigen die

Lage des Kopfes an, neben dem zwei Keramikgefäße deponiert waren. Rostspuren im Vordergrund verweisen auf eine Nadel und ein Armringpaar aus Eisen:

Körpergrab der Hunsrück-Eifel-Kultur in Bescheid

Daneben existierte weiterhin die Brandbestattung. Im Verlauf des 4. Jh. v. Chr. kehrte sich dieser Trend wieder um, und die Brandbestattung blieb bis zum Erlöschen der Hügelgrabsitte um 250 v. Chr. vorherrschend. Tongeschirr als Hinweis auf eine Speise- und Trankausstattung ist fast jedem Grab beigegeben, bei Brandbestattungen sind die Beigaben insgesamt dürftiger. Erst mit der Körperbestattung wird das Beigabenspektrum an Metall reicher. Verglichen mit der Zone nordwärts der Alpen präsentiert sich das kulturelle Bild der Region im 6. Jh. v. Chr. wenig spektakulär. Männergräber sind regelmäßig mit Waffen ausgerüstet. Im 6. Jh. v. Chr. ist dies noch ausschließlich die Lanze bzw. ein Satz von Stoßlanze und Wurfspeeren.
Hier das Beispiel eines Männergrabes der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur mit Keramik und Lanzensatz in Bescheid, Hügel 67, Grab 1:

Männergrab der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur in Bescheid

Vom 5. Jh. v. Chr. an finden sich bei einzelnen vollbewaffneten Bestatteten auch Schwerter. Frauen zeichneten sich durch Trachtschmuckgarnituren für Kopf, Hals und Arme aus, Fußschmuck ist zunächst nicht vorhanden. Meist sind Ringe aus Bronze, selten auch Anhänger aus Metall, Glas und vereinzelt aus Bernstein beigegeben. Die Frauentracht des 6. Jh. v. Chr. ist besonders prägnant. Einer überregionalen Mode entsprechen ganze Sätze quer geriffelter Armreifen an beiden Armen. Besonders auffällig sind die scharflappigen Wendelringe für den Hals mit ausladenden verdrehten Kanten, die das Tragen sicher unangenehm machten. Typisch sind große Schläfenringe aus Draht, die wohl Bestandteil einer Haube waren. Allerdings sind sie sehr überdimensioniert, was charakteristisch für die ältere Hunsrück-Eifel-Kultur ist.
Hier die Grabausstattung einer Frau der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur aus Hunolstein. Erkennbar ist neben der Keramik der scharflappige Wendelring, die überdimensionalen Schläfenringe, eine Vielzahl von Reifen für jeden Arm, eine Gewandnadel und Anhänger aus Glas, Bernstein und Draht:

Frauengrab der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur, Hunolstein

Die regionale Variante dieses Ringtyps verbindet das Mittelrheingebiet ausnahmsweise einmal mit der nordöstlich anschließenden Mittelgebirgszone bis hin nach Norddeutschland, während sonst eher der südwestdeutsche-ostfranzösische Raum vorherrschend ist.

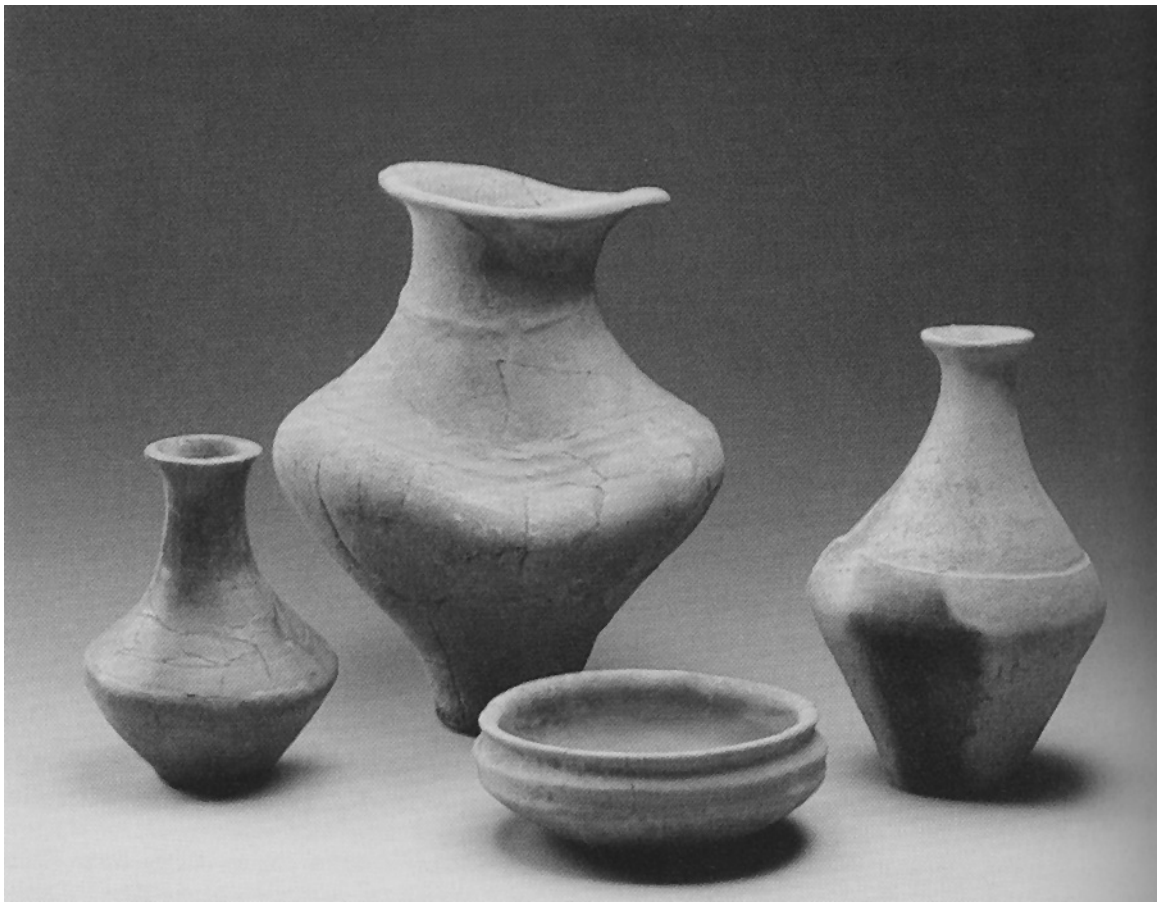
Bronzene Halsringe der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur aus Heimbach-Weis und Engers, Kreis Neuwied

Aber schon gegen 500 v. Chr. wurden diese Ringgarnituren vollständig von anderen Formen abgelöst. Es bleibt die Kombination von Halsring und Armreifen. Auch Männer trugen Schmuck, in dieser frühen Phase allerdings meist nur einen einzelnen Armring aus Eisen.

Am Ende des 6. Jh. v. Chr. zeigen sich neue Phänomene, die in vieler Hinsicht Abläufe aus der hallstattzeitlichen Kulturentwicklung des 6. Jh. v. Chr. zwischen Württemberg und Burgund wiederholen und eine intensive Kontaktaufnahme zu den Mittelmeerkulturen erkennen lassen sowie die Ausprägung typisch keltischer Kulturmerkmale. Dazu gehört die demonstrative Hervorhebung der einheimischen Eliten und die intensive Begegnung mit Südeuropa. Am Ende dieser Entwicklung ist das Mittelrheingebiet bei allem Eigenleben fester Bestandteil eines südmitteleuropäischen Kulturverbandes, der als keltisch bezeichnet werden kann. Die Veränderung ist zunächst in der Neuanlage von Burgen greifbar, nachdem die Befestigung abgesetzter Höhen viele Jahrhunderte nicht üblich war. Hier deutet sich eine ausgeprägt herrschaftliche Sozialstruktur an. In unserer Nähe ist der sogenannte Hühnerberg bzw. Hünenberg über St. Goarshausen zu nennen. Das Areal wird von einem Mauerring mit vorgelagertem Graben und Tor umgeben.

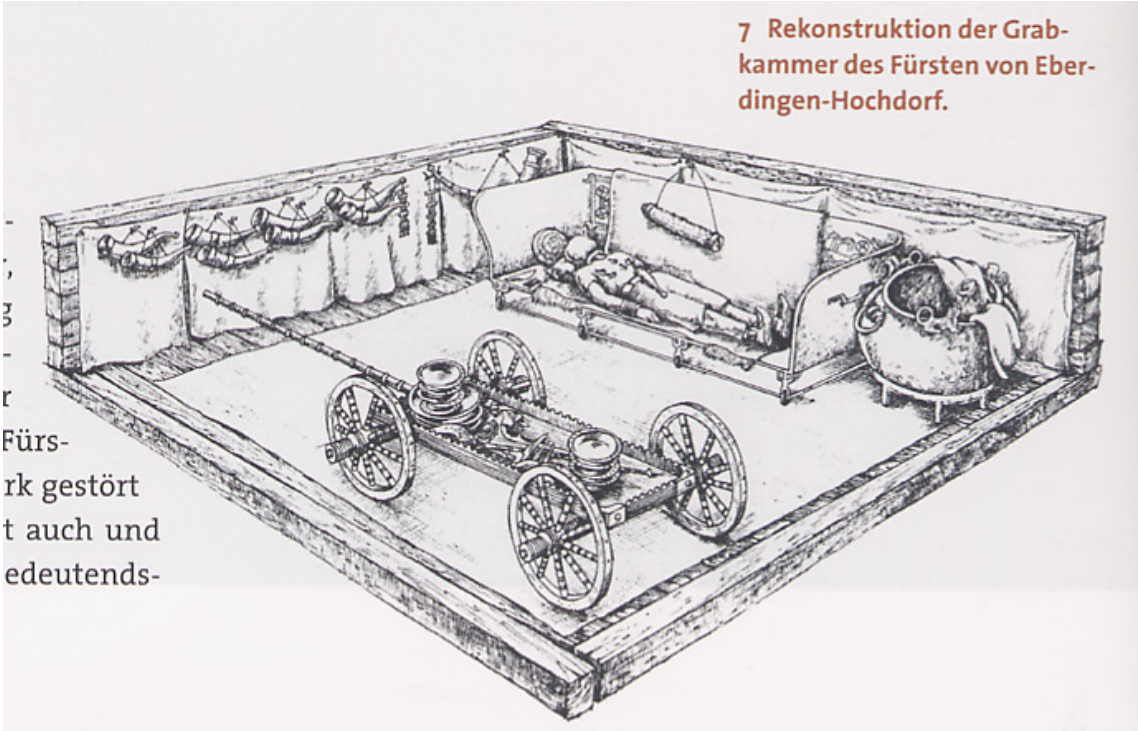
Befestigung St. Goarshausen, Schnitt durch den Wall

Burgen dienten in erster Linie fortifikatorischen Zwecken und der Selbstdarstellung des Adels. Allerdings ist eine Nutzung der Burgen nach der Mitte des 5. Jh. v. Chr. nicht mehr nachzuweisen. Etwa gleichzeitig mit den Burgen traten neben den einfachen Hügelgräbern, die meist nur etwas Keramik und Bronzeschmuck – wie hier im Bild zu sehen - enthielten,



Grabgefäße der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur

im Mittelrheingebiet erstmals einzelne Gräber in Erscheinung, die Merkmale der absondernden Hervorhebung mit Belegen für bislang unbekannte Fernbeziehungen verbanden. Fast immer sind diese Prunkgräber, früher gerne Fürstengräber genannt, von einem größeren Hügel (Durchmesser bis zu 50 m, Durchschnitt liegt bei 8 m bis 20 m) überwölbt. Sie wiesen im Gegensatz zu den schmalen Erdgräbern oder Särgen gewöhnlicher Körperbestattungen zumeist größere gezimmerte Grabkammern aus Holz oder Stein auf, sind von den übrigen Gräbern abgesetzt und beinhalten eine Ausstattung von Wagen bzw. Teile von Wagen, Metallgeschirr aus Oberitalien und Etrurien, das in erster Linie der Aufbewahrung und dem Genuss von Wein diente sowie diverse Goldobjekte. Das Bronzegeschirr repräsentierte einen fremden Tafelluxus und imitierte die Sitten der Etrusker. Mit dem Totenmahl und dem Gelage wurde Gemeinschaft erfahren und gefestigt.
Hier die Rekonstruktion einer Grabkammer:



7 Rekonstruktion der Grabkammer des Fürsten von Eberdingen-Hochdorf.

Fürs-
rk gestört
t auch und
edeutends-

Schnabelkannen aus Bronze des 5. Jh. v. Chr.

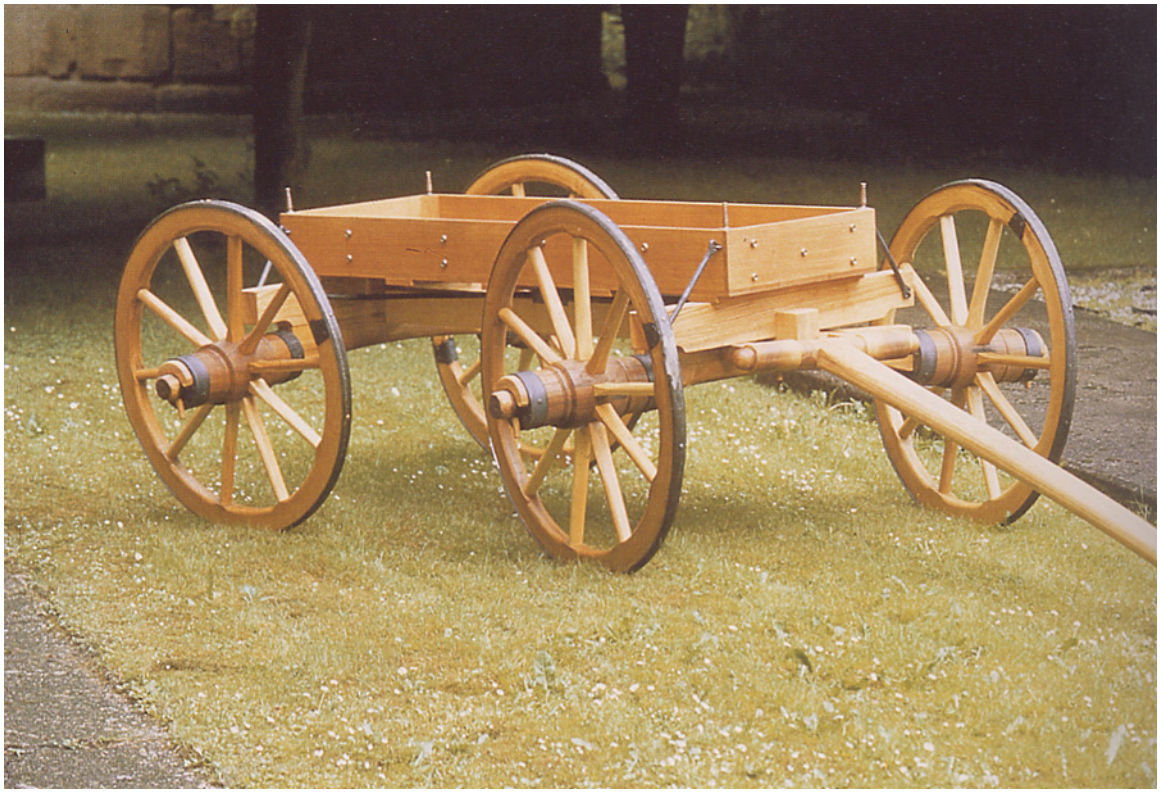
Gold wurde insignienhaft (abzeichenartig) für den Sonderstatus des Toten verwendet. Zudem sind die Beigaben von ausgezeichneter handwerklicher Qualität. Gebrauchsgegenstände wurden durch die verbesserte Qualität, durch Verzierung mit Goldblechen und Einlagen aus

Bernstein und Koralle aufgewertet. Neu sind auch die Trinkhörner nach süddeutschem und mediterranem Vorbild. Die Drehscheibentöpferei, in Süddeutschland bereits im 6. Jh. v. Chr. praktiziert, setzte sich hier erst um 400 v. Chr. durch und diente weniger der Steigerung der Produktion, als der Perfektionierung der Ware.
Mit den etruskischen Importen wurden erstmals auch Bestandteile der mediterranen Bilderwelt in einen Raum transportiert, der wohl aufgrund religiöser Tabus keine Bilder kannte. Menschen, Tiere, Mischwesen und stilisierte Pflanzenornamentik traten neu auf. Die mediterranen Motive werden aufgegriffen und zu einem eigenständigen Stil, dem sogenannten Latènestil, umgeformt. Die Konzentration auf Köpfe und die Vorliebe für Mischwesen und Masken sind auffällige Züge der keltischen Bildkunst. Palmetten, Ranken und Blüten verloren ihren pflanzlichen Realismus, wurden zerlegt und ornamental gestaltet. Sie wurden zu Bedeutungsträgern, die uns heute nur schwer verständlich sind. Waren sie auch vorwiegend auf Gebrauchsobjekten angebracht, so waren es doch immer solche, die für die Selbstdarstellung eine Rolle spielten und durch den Totenkult überliefert wurden. Der neue Stil findet sich zunächst in den Prunkgräbern und wurde von der Elite getragen.
Hier das Beispiel eines bronzenen Gürtelhakens aus dem Prunkgrab von Weiskirchen:

Gürtelhaken Weiskirchen

Das Verbreitungsgebiet umfasste schon anfangs das gesamte keltische Kernland von den österreichischen Alpen über Westböhmen und das Rheinland bis in die Champagne. Jene Kunst ist durch ihre Bindung an keltische Siedlungsgebiete eng mit der historisch überlieferten Völkerfamilie der Kelten verknüpft.
Auch wenn die Prunkgräber zwischen 300 m und 2600 m (Rascheid und Horath) von den gewöhnlichen Hügelgräbern entfernt liegen, bleibt der Bezug zur Gemeinschaft erhalten. Häufig liegen sie demonstrativ am Zugang zum Siedlungsbereich der Gemeinschaft sowie an

alten Fernhandelsrouten. Der Bestattete gab sich somit als Repräsentant der Gemeinschaft zu erkennen. Damit steht die Hunsrück-Eifel-Kultur im Zusammenhang mit einem kulturellen Aufbruch der frühkeltischen Welt, die von Böhmen bis in die Champagne reichte. Manche Grabhügel weisen mehrere, meist zeitlich nachgeordnete Bestattungen auf. Die Anfänge der Prunkgräber waren noch zurückhaltend. Um 500 v. Chr. wurde das Hügelgrab von Bell im Hunsrück mit einem vierrädrigen Wagen mit Eisen- und Bronzebeschlägen ausgestattet, der in der Tradition hallstattzeitlicher Zeremonialwagen Südmitteleuropas steht und dort reiche Bestattungen auszeichnet.

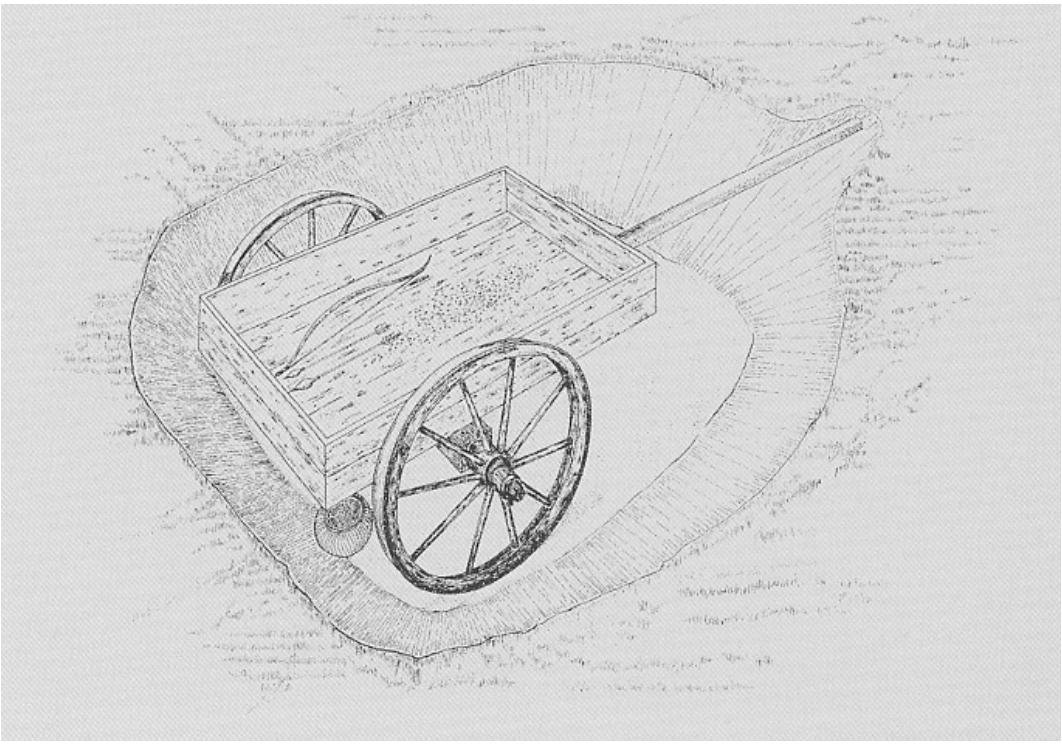


Nachbau des Wagens von Bell

Daneben finden sich die üblichen Gefäße und Lanzen, aber auch die erste bronzene situla der Golasecca-Kultur (im heutigen Tessin), eine der ältesten südalpinen Importe im Rheinland. Die situla war ein Eimer, der für das Mischen von Wasser und Wein benutzt wurde. Hier eine solche situla aus einen Grab der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur in Eitelborn im Westerwaldkreis:

Situla der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur, Eitelborn

Gleichzeitig gibt es in den Prunkgräbern auch zweirädrige Wagen, auch wenn der zweirädrige Wagen moderner war. Hier die Rekonstruktion des Wagens aus einem Grab in Polch:



Rekonstruktion Wagen aus Polch

Aber nicht alle Wagengräber gehen mit teurem Importgeschirr aus Bronze einher, und nicht alle Gräber mit Importware sind mit einem Wagen ausgestattet, wie das Grab des Fürsten vom

Glauberg in der Wetterau aus dem 5. Jh. v. Chr. beweist. Die Bezeichnung Fürst ist aufgrund der monumentalen Anlage und der Beigaben in diesem Fall gerechtfertigt.
An dieser Statue, die im Bereich des Grabhügels niedergelegt wurde, ist auch gut zu erkennen, dass Männer ebenfalls Schmuck trugen. Die Statue ist mit Halsschmuck, einem Armreif am rechten Arm, einem Ring am rechten Ringfinger und mehreren Armreifen am linken Oberarm geschmückt:

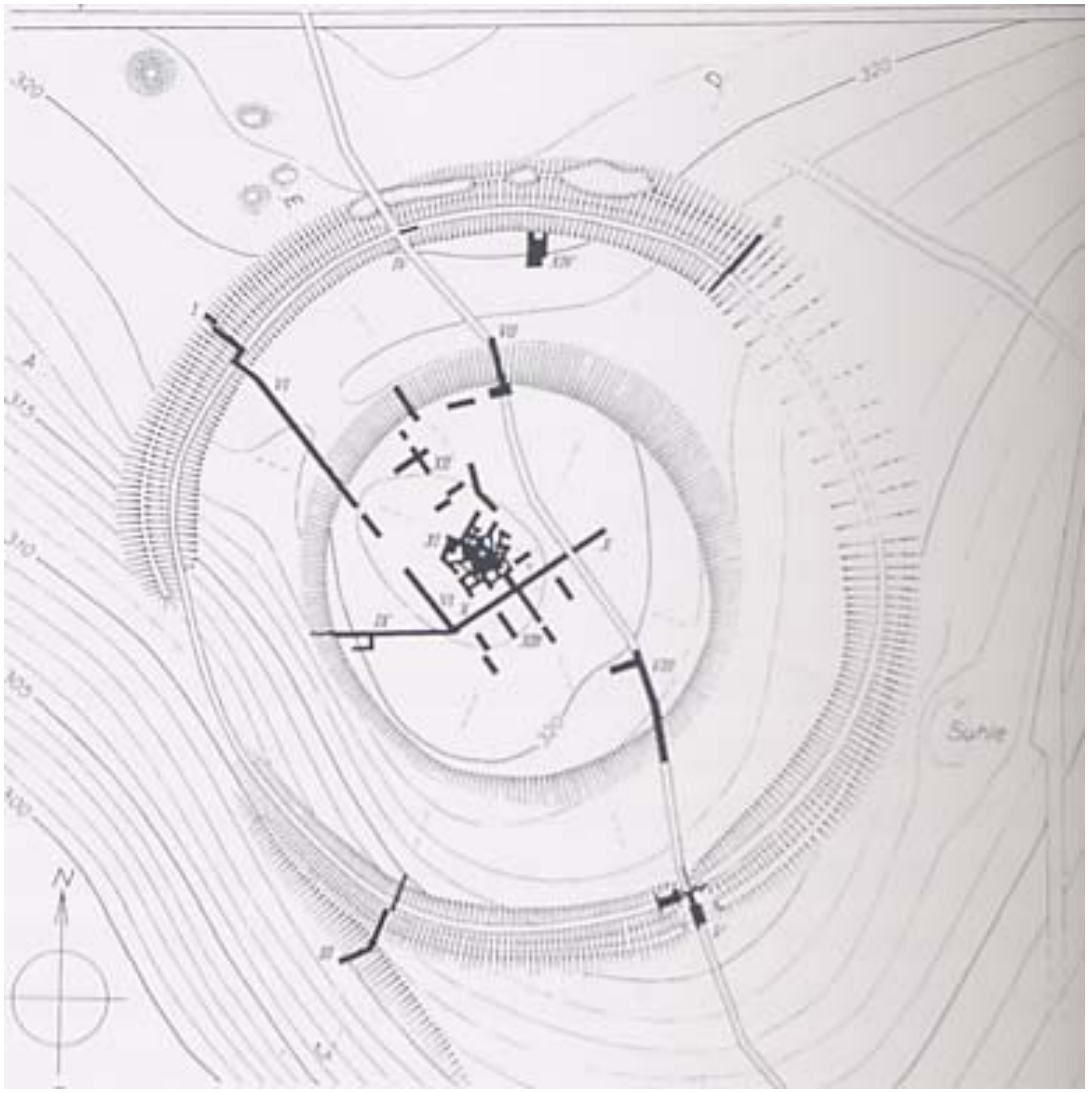
Fürst vom Glauberg

Schmuck, der dem aus Stein sehr ähnelt, wurde im Grab gefunden:

Halsschmuck, Grab Glauberg

Gerne wollte man einen Zusammenhang mit dem Bau der Burgen sehen, bisher konnte aber keiner nachgewiesen werden, allein schon deshalb nicht, weil die Prunkgräber auch dann noch errichtet wurden, als die Burgen bereits aufgegeben worden waren. Prunkgräber treten einzeln oder in Kleingruppen in Erscheinung. Sie enthalten fast ausschließlich Bestattungen von Kriegern, aber vereinzelt auch von Frauen (Waldalgesheim, Reinheim) und sogar von Mädchen und Knaben (Bescheid, Hoppstädten). Letztlich bestimmte wohl die familiäre Zugehörigkeit den Status. Von dem Begriff Fürstengräber wurde Abstand genommen, da beinah jede der kleinen Gemeinschaften solche Gräber aufweist. Vielleicht wäre hier besser von den hervorgehobenen Vertretern der Gemeinschaften zu sprechen. Alternativ zum Familienverband kann auch eine Zugehörigkeit zu dieser Gruppe durch persönliche Leistung

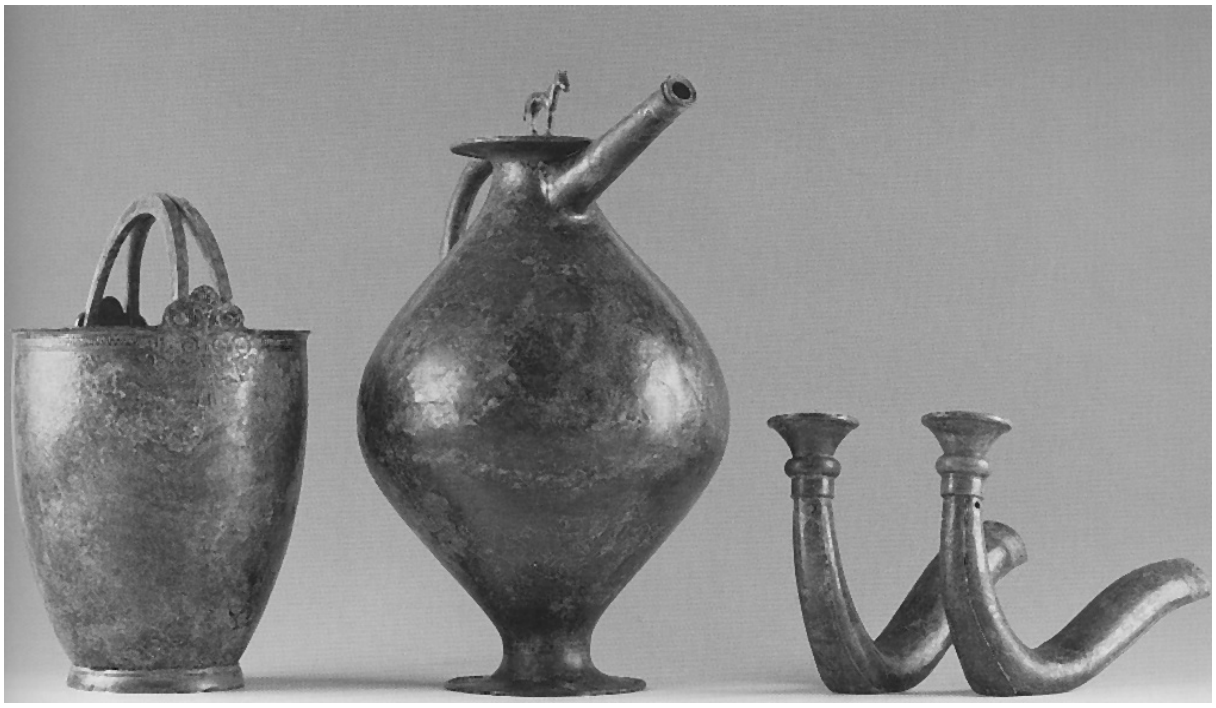
oder Gefolgschaftsstruktur erwogen werden. Es gibt zahlreiche solcher Prunkgräber, siehe auch das Männergrab von Dörth im Hunsrück, das zwischen 420 v. Chr. und 380 v. Chr. entstanden ist. Die Pfalzfelder Säule stand vermutlich als Bekrönung auf einem solchen Prunkgrab. In Frage kommt das Grab von Dörth oder eines aus Horath. Allen gemeinsam sind die reichen Beigaben, die der Gemeinschaft entzogen werden. Möglicherweise handelt es sich bei dem Dachsbau in Breitscheid ebenfalls um ein solches Prunkgrab.
Den Gemeinschaften übergeordnete Ränge oder größere soziale Einheiten sind nicht erkennbar. Lediglich die Burgen deuten mit einem durchschnittlichen Umland von 15 km ausgedehntere Flächen an.
Der einzige Nachweis eines eisenzeitlichen Heiligtums findet sich südlich des Karmelenberges an der Landstraße Koblenz-Polch. Der Goloring hat einen Durchmesser von 190 m und liegt inmitten von Grabhügelfeldern.



Gesamtanlage des Golorings mit den kreisrund angelegten Wall- und Grabensystemen. Kobern, Kreis Mayen-Koblenz

Art und Aufbau stellt das Denkmal in eine Reihe mit den „Henge-Heiligtümern“, die hauptsächlich von den britischen Inseln bekannt sind. Der Bezug zum Totenkult ist offensichtlich. Der Bau der Kultanlage datiert in die ausgehende Urnenfelderzeit und erreichte seinen jetzigen Bauzustand in der Hunsrück-Eifel-Kultur vom 6. Jh. v. Chr. bis 4. Jh. v. Chr.

Der Goloring stellt das bisher einzige Henge-Monument der Eisenzeit auf dem Kontinent dar. Es ist ein Siedlungszentrum erkennbar, dessen Träger mehrere Familien- und Sippenverbände waren, die über mindestens vier Jahrhunderte dort siedelten. Möglicherweise existieren noch weitere Heiligtümer, die nicht mehr auffindbar sind.
Der Höhepunkt der Prunkgräber liegt im 5. Jh. v. Chr. und 4. Jh. v. Chr. In der Mitte des 4. Jh. v. Chr. setzten die Prunkgräber – scheinbar auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung – aus, den Schlusspunkt der rheinischen Prunkgräber bildet das um 320 v. Chr. angelegte Frauengrab von Waldalgesheim. Die Bestattungssitten ändern sich.
Hier eine situla, eine Röhrenkanne und Teile des Jochs aus dem Grab von Waldalgesheim:



Grabbeigaben Waldalgesheim

Hier der Halsring, zwei Armreifen und ein Oberarmreifen aus dem Frauengrab von Waldalgesheim:

Schmuck aus dem Grab Waldalgesheim

Rekonstruktion der Trachtbestandteile der sogenannten Fürstin von Waldalgesheim:

Sogenannte Fürstin von Waldalgesheim

Zumeist werden ökonomische und politische Gründe für das Aufkommen der Prunkgräber verantwortlich gemacht. Die Gewinnung und der Handel mit Erzen schuf die materiellen Voraussetzungen der Selbstdarstellung. Möglicherweise handelten die Träger der Hunsrück-Eifel-Kultur auch mit anderen einheimischen Produkten, von denen wir aber keine Kenntnis haben. Durch den Handel war der Hunsrück in jener Zeit in ein europäisches Beziehungsgeflecht eingebunden und gelangte zu Wohlstand, wie nie wieder danach. Prunkgräber sind ein überkulturell wiederkehrendes Phänomen und werden auffällig regelmäßig von Fremdkontakten begleitet. Die Begegnung mit Fremden stellt eine Herausforderung des eigenen Selbstwertgefühls dar und löst eine Reaktion aus. Man möchte demonstrieren, dass man zur Elite zählt. Der andere wird als überlegen empfunden. Durch Adaption fremder Sachkultur und deren Gebräuche identifiziert man sich in gewisser Weise mit dem Stärkeren. Die Prunkgräber könnten also eine bereits bestehende soziale Differenzierung widerspiegeln, die nun durch den Kontakt mit den Fremden auch gezeigt wird. Diese Differenzierung zeigt sich auch in Bescheid, wo es drei Bereiche gibt, die sich klar in einfache, reiche und sehr reiche Bestattungen unterteilen lassen. Ein gewisser Protz war gewünscht, was immer wieder bei Gesellschaften im Wandel zu beobachten ist -

Gesellschaften, die sich noch legitimieren müssen und deren Oberschicht noch nicht die Gelassenheit der alten Eliten aufweist, Stichwort neureich. Nach dem Ende der Prunkgräber kehrte man zur Brandbestattung zurück, die Beigaben wurden dürftiger, und das Rheinland schien an den Leistungen der keltischen Welt keinen maßgeblichen Anteil mehr genommen zu haben. Allerdings ist kein Zusammenbruch erkennbar. Die soziale Kontinuität blieb auch über den Grabsittenwechsel hinaus gewährleistet (siehe Horath). In den Zeitraum nach 400 v. Chr. fällt auch die zweite Welle der Burgengründungen (Bundenbach und andere). Diese wiesen eine längere Belegung und dichtere Bebauung auf. Die Hintergründe für diese neue Bauphase sind aber noch unklar. Möglicherweise stehen die Veränderungen im 4. Jh. v. Chr. mit den beginnenden Keltenwanderungen im Zusammenhang.

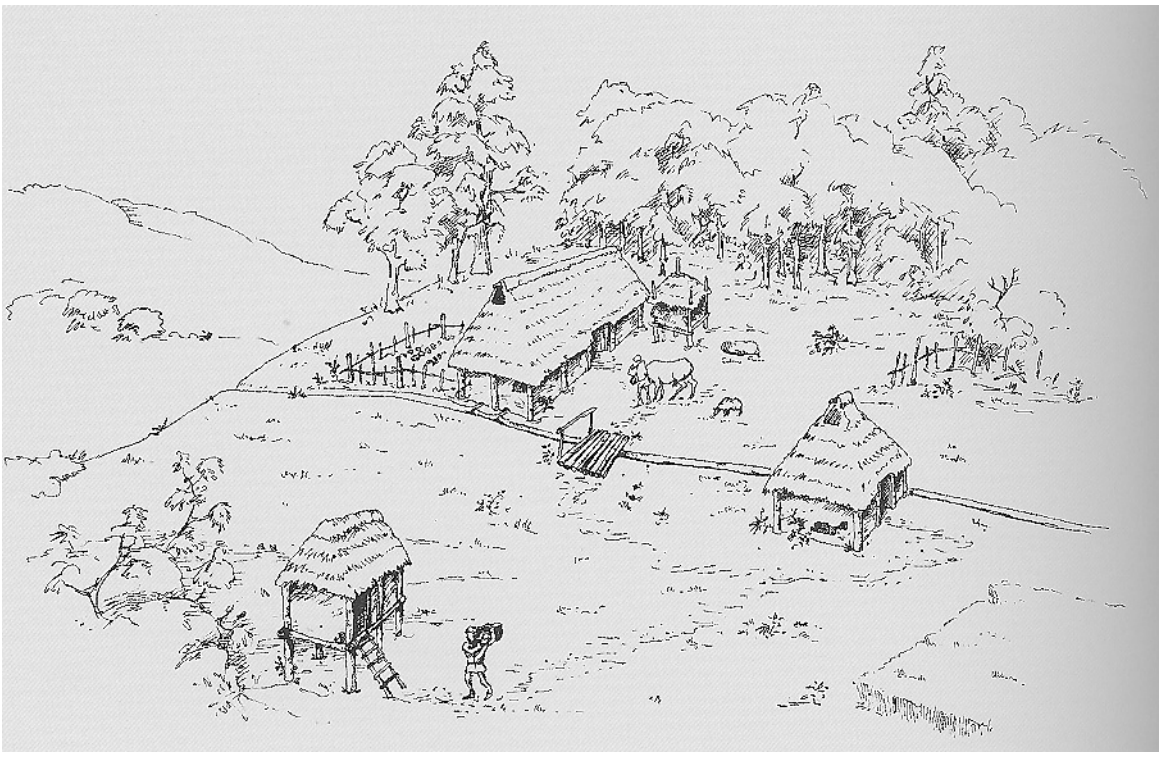
Was symbolisieren die Wagen in den Gräbern?
In der römischen Republik und der römischen Kaiserzeit galt der Wagen als Statussymbol eines Amts- und Würdenträgers. Solch ein Bezug lässt sich für keltische Wagengräber nicht nachweisen. Dem römischen Modell von Amtsinsignien widerspricht, dass in Europa auch Frauen damit bestattet wurden. Vierrädrige Wagen werden bevorzugt als Zeremonialwagen angesprochen. Mit der Beigabe von zweirädrigen Wagen tritt ein scheinbar starker Bruch auf, die an einen möglichen Funktionswandel zum Streitwagen hin denken lassen. In dieser Zeit gibt es in Mitteleuropa auch keine als kultisch interpretierbaren Wagenmodelle mehr. Von besonderem Interesse für den Übergang sind einige Gräber der späten älteren Hunsrück-Eifel-Kultur mit zweirädrigen Wagen. Die Bestattungen werden nur noch selten durch weitere Beigaben wie Gold, Importe oder Schmuck hervorgehoben. Elemente des Krieges sind kaum ausgeprägt. Der Wechsel von vierrädrigen zu zweirädrigen Wagen ist fließend, ohne dass anhand der Beigabenausstattung ein Wandel in der Bedeutung sichtbar wird. Nur in der Champagne gehen die Wagen immer mit einer reichen Ausstattung einher. In anderen Regionen wird dies sehr flexibel gehandhabt. Offensichtlich waren Wagen zur Kennzeichnung des Standes nicht unerlässlich. Ob Wagen für Totenumfahrten oder Prozessionen verwendet wurden, wissen wir nicht. Manchmal wurden auch nur Wagenteile beigegeben (pars pro toto-Sitte) oder Zaumzeug, demolierte oder unvollständige Wagen, Teile des Jochs. Die pars pro toto-Sitte, also dass ein Teil für das Ganze steht, kann nur dann glaubhaft vertreten werden, wenn nachweislich bedeutungsvolle Gegenstände stellvertretend ausgewählt wurden, ansonsten kann es sich auch um natürlichen Zerfall handeln. Menschliche Überreste in Wagengräbern sind in geringer Zahl untersucht worden. Die anthropologische Geschlechtsbestimmung von Leichenbrand ergibt eine Trefferquote von 75 %, wenn gutes Knochenmaterial vorhanden ist. Die Prozentzahl ergibt sich aus gesicherten Gegenproben. Auch Kinder wurden mit Wagen bestattet, so z. B. in Semide in Frankreich. Ansonsten sind Geschlechtsbestimmung durch signifikante Beigaben, besonders in der Bewaffnung oder der persönlichen Tracht möglich. Kampfwaffen wie Schwert, Schild und Lanze werden Männern zugeordnet. Äxte, Beile und Messer können Teil des Speisegeschirrs sein. Frauen erkennt man am Armschmuck, der paarweise an beiden Armen getragen wurde. Dasselbe gilt für Fibeln, auch diese wurden gerne paarweise getragen. Das Auftreten von mehr als zwei Fibeln ist ein sicherer Hinweis auf ein Frauengrab, ebenso umfangreicher Perlenschmuck. In späterer Zeit gehören auch Fußreifen zur Trachtausstattung. Gräber mit Waffen können eindeutig Männern zugeordnet werden. Aber der Umkehrschluss, dass Gräber ohne Waffen automatisch Frauen gehören, funktioniert nicht. Es gibt eine Vielzahl von Gräbern ohne Waffen, die mit Sicherheit ebenfalls Männern zugewiesen werden können. In den meisten Wagengräbern waren Männer bestattet. Aber einige Wagengräber gehörten Frauen, wie z. B. Waldalgesheim. Welche Funktion hatten die Wagen in diesen Gräbern? Sie unterscheiden sich nicht von den sogenannten Streitwagen in den Kriegergräbern. Auch Jochteile und Trensenpaare finden sich in diesen Prunk-Frauengräbern, Beigaben, die mit dem Führen und Lenken eines Gespanns verbunden sind. Partizipierten sie als Ehefrauen oder Töchter am Stand des Mannes? Die

Bedeutung der Wagen in Frauengräbern bleibt unklar. Die frühe Forschung war verwirrt, wenn in einem Grab Wagen und Hinweise auf die Bestattung einer Frau auftauchten. Daher konstruierte sie häufig Doppelbestattungen, wobei schon das einmalige Auftreten charakteristischer Grabbeigaben ein klares Indiz für eine Einzelbestattung war.

Während der jüngeren Eisenzeit (der Latènezeit) war der Träger der Hunsrück-Eifel-Kultur ganz sicher der keltische Stamm der Treverer. Die Kelten besaßen keine eigene Schrift. Die Priester, die Druiden, verboten das Aufzeichnen religiöser Texte. Wenn unbedingt nötig, benutzten die Kelten die griechische Schrift, wie der römische Feldherr Gaius Iulius Caesar in seinem Kommentar zum Gallischen Krieg erwähnt. Unser Wissen über die Kelten beziehen wir aus den archäologischen Hinterlassenschaften und den Texten griechischer und römischer Historiker. In der Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. setzten mit der römischen Okkupation erste schriftliche Quellen für die Region am Mittelrhein ein. Gleichzeitig ging die eigenständige eisenzeitliche Kultur am Mittelrhein zu Ende und römische und germanische Einflüsse schoben sich in den Vordergrund. Obwohl sicher der Tauschhandel weiter bestand, waren nun auch spätkeltische Münzen im Umlauf. Die Toten wurden in sogenannten Grabgärten beigesetzt. Hier die im Boden erhaltenen Umrisse von solchen Grabgärten des 1. Jh. v. Chr.:

Grabgärten eingefriedeter Bestattungsplätze des 1. Jh. v. Chr. in Emmelshausen, Rhein-Hunsrück-Kreis

Caesar berichtet von zentralen Orten, die den wirtschaftlichen, politischen und religiösen Mittelpunkt eines Stammes bildeten, die sogenannten oppida. Darüber hinaus bleiben die weitgestreuten ländlichen Einzelgehöfte erhalten. Hier das Beispiel eines latènezeitlichen Gehöfts:



Latènezeitliches Gehöft

Die Hügelgräber im Landkreis Mainz-Bingen fügen sich nahtlos in das Gesamtbild der Hunsrück-Eifel-Kultur ein. Die Kultur, deren Existenz durch die Grabhügel sichtbar und fassbar wird, endete nur scheinbar abrupt. Die Bestattungssitten wandelten sich, aber diese Menschen waren immer noch da. Die römische Herrschaft machte der Unabhängigkeit der Kelten ein Ende und sollte für beinah fünf Jahrhunderte diese Region nachhaltig prägen. Doch das ist eine andere Geschichte.

Literatur

Cohausen, A. von: Alte Verschanzungen und Grabhügel auf dem Hunsrück und ihre Beziehungen zu der Veste Rheinfels, Einzelabdruck aus dem XVIII. Hefte der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland, Bonn 1852.

Joachim, Hans-Eckart: Die Hunsrück-Eifel-Kultur am Mittelrhein, Beihefte der Bonner Jahrbücher, Band 29, Köln/Graz 1968.

Haffner, Alfred: Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur, Römisch-Germanische Forschungen, Band 36, Berlin 1976, 2 Bde.

Müller, Herbert: Der Binger Wald, Bingen 1986.

Das keltische Fürstengrab von Waldalgesheim. Eine Festschrift zur Erinnerung an seine Entdeckung am 18. Oktober 1869 durch den Waldalgesheimer Bürger Peter Heckert, hrsg. von der Ortsgemeinde Waldalgesheim im September 1994.

Zylmann, Detert: Archäologische Erfassung von Grabhügeln im Landkreis Mainz-Bingen, in: Vermessungswesen und Raumordnung, Jahrgang 56, Heft 4 und 5, Mainz 1994, S. 260ff.

Ziethen, Gabriele/Rupprecht, Gerd: Zur Geschichte des Viertälergebietes vor dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung, in: Wagner, Friedrich-Ludwig: Bacharach und die Geschichte der Viertälerorte Bacharach, Steeg, Diebach und Manubach, hrsg. vom Verein für die Geschichte der Stadt Bacharach und der Viertäler e. V., Bacharach 1996, S. 17ff.

Berg, Axel von: Vor- und Frühgeschichte am Mittelrhein. Wegweiser Mittelrhein, hrsg. durch den Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Heft 1, Koblenz 1998.

Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube – Mythos – Wirklichkeit.
Eine Ausstellung des Landes Hessen in der Schirn Kunsthalle Frankfurt
24. Mai bis 1. September 2002, Stuttgart 2002.

Schönfelder, Martin: Das spätkeltische Wagengrab von Boé. Studien zu Wagen und Wagengräbern der jüngeren Latènezeit, RGZM Monographien, Band 54, Mainz 2002.

Wegner, Hans-Helmut: Die Besiedlung des Rheintals von den ersten Anfängen bis zum Ende der Frankenzeit, in: Das Rheintal von Bingen und Rüdesheim bis Koblenz. Eine europäische Kulturlandschaft, Band 1, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Mainz 2002, S. 67ff.

Zahn, Walter: Hügelgräber im Viertälergebiet, in: Heimatblätter zur Geschichte der Stadt Bacharach und der Viertäler, Nr. 20, Oktober 2002, S. 17f.

Kunow, Jürgen/Wegner, Hans-Helmut (Hg.): Urgeschichte im Rheinland, Jahrbuch 2005 des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Köln 2006.

Hornung, Sabine: Die südöstliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Studien zu Späthallstatt- und Frühlatènezeit in der deutschen Mittelgebirgsregion. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Band 153, Bonn 2008, 2 Bände.